

„systematisch“. Das unterscheidet seinen Ansatz von der in diesem Feld gelegentlich üblichen Zurückhaltung bezogen auf die Voraussetzung und Verwendung westlicher Terminologie und Methodologie im Wissen um die Skepsis und die antiökumenischen Allergien, die gerade diese scholastische Terminologie und Methodologie auf griechischer Seite auszulösen vermögen.

Für wen also ist dieses Buch geschrieben? Bei diesem Opus ist das eine wirklich spannende Frage. Wartet die moderne katholische systematische Theologie auf eine ökumenische Bereicherung im Bereich der Wundergeschichten und Heilgenerleuchtungen? Wird die griechisch oder russisch orthodoxe Theologie sich auf einen Vorschlag einlassen, der erstens genau in jener Sprache und Perspektive verfasst ist, der ihre ganze Skepsis gilt, und der zweitens fast vollständig schweigt in bezug auf das dieser Orthodoxie eigentlich wichtige „Wie“ dieser Erleuchtung, also die asketische und spirituelle Praxis (Hesychasmus)? Es macht die Originalität des Buches gerade aus, dass es letztlich nicht einzuordnen ist in einen bereits existierenden Strom einer bestimmten Diskussion mitsamt der sie begleitenden Literatur. Man könnte einiges damit beginnen, wenn man ebenfalls zum Experiment bereit ist. Sechs Bemerkungen: 1) Für den an scholastisch präziser Theologie Interessierten ist es eine herausfordernde Skizze in Kladder, freigegeben zur Weiterentwicklung auf dem eigenen Terrain. 2) Für den Kirchenhistoriker bietet sich ein noch ziemlich rauer Acker dar, die historischen Durchgänge bleiben beim Bekannten an der Oberfläche und leisten in bezug auf eine erst noch neu zu schreibende dogmengeschichtliche „Vorgeschichte einer westlichen Transfigurations-theologie“ nur sehr Fragmentarisches. 3) Fände sich als Leser der Studie ein französischsprachiger Vertreter der angelsächsischen *Radical Orthodoxy*, könnte eine für beide Seiten interessante Diskussion der These und des ganzen Experimentes entstehen vor dem gemeinsamen Hintergrund des Interesses an einer Wiederbetonung der spirituellen Dimension des Christentums unter Bezugnahme auf Thomas. 4) Wie ein evangelischer Theologe diese Studie fruchtbar rezipieren könnte, scheint auf den ersten Blick die größte Frage, der Autor selbst macht allerdings hierzu in dem in zwölf Questionen gegliederten Epilog in der *Questio 11* – also ziemlich dicht am Zielakkord und dort, wo es ihm wichtig wird und er so am direktesten formuliert, was er selbst „will“ – einen Vorschlag, und zitiert eine Bemerkung Pannenbergers zur großen Bedeutung der Enhypostasie bei Karl Barth. 5) Für die West-Ost-Ökumene als Austauschbeziehung

und Begegnung wäre es letztlich notwendig und natürlich unglaublich spannend, wenn ein orthodoxer Theologe auf der Grundlage einer guten patristischen Ausbildung sich ein Herz fasste und mit Humor und Neugierde diesem Experiment öffnete – kritisch, aber im Interesse einer gemeinsamen Weiterentwicklung. Dieses Buch ist eine der kostbaren Arbeiten, die sich der Frage einmal wieder vermittels der dogmatischen und systematischen Arbeit am Begriff zu nähern versuchen: eine Methode, die ganz eigentlich der patristisch orientierten griechischen akademischen Theologie sogar zur Zeit beinahe näher liegt als einem großen Teil der „westlichen“ Systematik, die ganz andere Sorgen plagt. 6) Besonders heikel und zugleich besonders faszinierend erschien allerdings die zunächst natürlich binnen-westliche Rezeption der recht steil formatierten Idee, sich von der palamitischen Theologie zu einer neuen theologischen Reflexion auf die eigenen Heiligen anregen zu lassen. Das wäre nicht eine Wirkung als Ökumene im Sinne der direkten Begegnung, sondern eine *conceptio* aus dem fremden Text mit dem Fernziel der *assimilatio*. Der von Divry formulierte Zugang zu den Heiligen ist so unkonventionell, dass der aufgeklärte Leser angesichts der Diktion mehr als einmal wird schlucken müssen wegen ihrer ungebrochenen positivistischen und optimistischen Frömmigkeit. Die Idee nimmt aber zumindest ein Problem in Angriff, das eines *Updates* dringend bedürfte: eine zeitgemäße systematische theologische Reflexion auf den Begriff der Heiligkeit jenseits des „Moralapostolats“, in das die Heiligen mit ihren wirklichen Leben ohnehin so schlecht nur hineinpassen, und unter Beachtung der Rolle des menschlichen und kirchlichen Leibes, der ja in der jüngeren Zeit nun durchaus eine Renaissance des Interesses erlebt hat. Ein kreativer und vorsichtiger thomistischer Vorschlag für eine in manchem etwas festgefahrene und damit der Anregung gerade aus ungewöhnlicher Richtung dankbare, höchst aktuelle Fragestellung.

Frankfurt Britta Müller-Schauenburg

Feuchter, Jörg: *Ketzer, Konsuln und Büsser. Die städtischen Eliten von Montauban vor dem Inquisitor Petrus Cellani 1236/1241. (Spätmittelalter, Humanismus und Reformation 40)* Tübingen, Verlag Mohr Siebeck 2008, VI, 607 S. geb. 978-3-16-149285-3.

Obwohl in den letzten Jahren viele Bücher über die Ketzer des Mittelalters veröffentlicht wurden, sind wenige darunter, die das bekannte Material wissenschaftlich vermehrt haben. Das Buch von Feuchter ist ein Meilen-

stein. Es ist sowohl aus einer umfassenden Kenntnis der gesamten Forschung über die Katharer und Waldenser präzise argumentiert auf die Thesen hin als auch eine genaue Auswertung der vom Inquisitor in dem Städtchen Montauban im Jahre 1241 ausgesprochenen 256 Strafen (*paenitentiae*): Ein einzigartiger Quellenbefund! Im Unterschied zu vielen anderen Inquisitoren, die mit drastischen Strafen die Häresie auszurotten versuchten, bot die Taktik der ‚Gnadenszeit‘ des Petrus Cellani (des Mitbegründers des Dominikanerordens) den Verdächtigten die Möglichkeit, die Verbindung mit Katharern und (in der Region weit seltener) Waldensern zuzugeben und mit milden Strafen rekonziliert zu werden. Sehr häufig sind vielfach Pilgerfahrten als Strafe ausgesprochen, oft mehrere hintereinander. Und die Möglichkeit der commutatio der Strafen durch Geldzahlungen. Damit ist das Quellenmaterial viel gesprächiger als viele andere Inquisitionsaufzeichnungen. Die Quelle ist vorgestellt und mit anderen Ketzergerichts-Quellen verglichen S. 37–110, ediert S. 453–489: eine Grundlagenarbeit zur Quellenkunde zur französischen Ketzergeschichte. Neben der Geschichte der Stadt, die erste 1144 neu gegründete Planstadt (*bastide*) S. 111–203, der Unterscheidung von Katharern und Waldensern hat er die Möglichkeiten der Sozialgeschichte durch die Zuordnung zu Familien erschlossen (204–256). Dann stellt er den Inquisitor vor, der erstaunlich alt erst mit der Aufgabe betraut vorsichtig verhört und nicht darauf aus ist, viele Ketzer zu produzieren. Schließlich untersucht J.F. (wie das für Toulouse James Mundy vorgeführt hat), wie sich die städtische Gesellschaft verändert hat nach der Inquisition (362–440): verblüffend gering ist die Veränderung der führenden Familien. Wohl gibt es nach der großen Inquisition noch vereinzelt individuelle Dissidenz, nicht mehr aber kollektive. Am Schluss steht die Frage, welche Rolle die Bettelorden in dem Prozess spielten.

Die auf der Grundlage ausgezeichnet analysierter Befunde erarbeiteten Thesen können hier nicht ausführlich vorgestellt werden. Wichtig sind die These von der ‚exklusiven Anhängerschaft‘ (238–43). Interessant die ‚Schwellenrituale‘. Weitgehend neu die Art der Bestrafungen, so dass das Bild von James Given (wo die Gefängnisstrafe eine zentrale Rolle spielt) erweitert wird. Eine Rezension muss sich auf Einwände beschränken. Der eindeutig herausgearbeitete Quellenbefund ‚segregierte Sondergesellschaft der katharischen Eliten‘ (256) stellt die Frage: Untersuchte Cellani andere Familien als die Elite? Wenn aber nur die Elite, wozu? Wenn alle Elite-Vertreter den Häretikern zugeordnet werden,

dann ist ‚Ketzerie‘ nicht ein anderer Glaube, sondern die Eigenheit der vorhandenen lokalen Kirche, die erst von außen für nicht-orthodox erklärt wurde. Die Frage, was orthodox sei, ist kaum zu beantworten. Überhaupt benutzt F. die Begriffe Häresie und ‚Orthodoxie‘ relativ unreflektiert.

Den besten Stand der internationalen Forschung präsentierend und diskutierend, klar unterscheidend zwischen wissenschaftlich-systematischen Ergebnissen und positioniert-einseitigen Zuspitzungen, liegt hier ein Grundlagenwerk vor, das die Forschung rezipieren muss, um nicht in Provinzialität oder Ideologie zurückzufallen. Ein bedeutender Historiker, kenntnisreich in den ‚Hilfswissenschaften‘ und der okzitanischen Sprache, legt weit mehr als eine Dissertation (HU Berlin 2006) vor; die mehr als zehn Jahre bis zur praktisch fehlerfreien Publikation haben sich gelohnt. Ein neues Quellenmaterial ist wirklich erschlossen und steht als Bezugspunkt für andere lokale Forschungen zur Verfügung: als Messlatte.

Bremen

Christoph Auffarth

Thomas Feuerer: *Die Klosterpolitik Herzog Albrechts IV. von Bayern*. Statistische und prosopographische Studien zum vorreformatorischen Klosterregiment im Herzogtum Bayern von 1465 bis 1508 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 158), München 2008, LXXXIV und 770 S. ISBN 978-3-406-10772-6. € 64.

Es besteht eine Diskrepanz zwischen der in Überblicksdarstellungen dem Bayernherzog Albrecht IV. einhellig zugestandenen historischen Bedeutung und dem weitgehenden Fehlen moderner Untersuchungen zu seiner Herrschaft im Teilherzogtum Bayern-München und dem nach dem Landshuter Erbfolgekrieg dann „wiedervereinigten“ bayerischen Dukat. Umso begrüßenswerter ist die hier anzuzeigende Regensburger Doktorarbeit, die auf breiter, größtenteils ungedruckter Quellengrundlage die Klosterpolitik Albrechts untersucht. Bei der personalen Zusammensetzung werden hierbei weitgehend die Forschungen Heinz Lieberichs zum herzoglichen Rat und im Gesamtergebnis das von Helmut Rankl 1971 vor allem bezüglich des Verhältnisses zwischen München und Rom getroffene Urteil des Bayernherzogs als des Vollenders des vorreformatorischen landesherrlichen Kirchenregiments bestätigt.

Auf dem Weg dorthin analysiert Feuerer 68 Visitationen, die herzogliche Beteiligung an 58 Wahlen, 702 Mandate Albrechts IV. an Klöster und Stifte, stellt in gut 150 Biogrammen die an der herzoglichen Kirchenpolitik beteiligten